

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 48

Rubrik: In Sachen Sächeli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

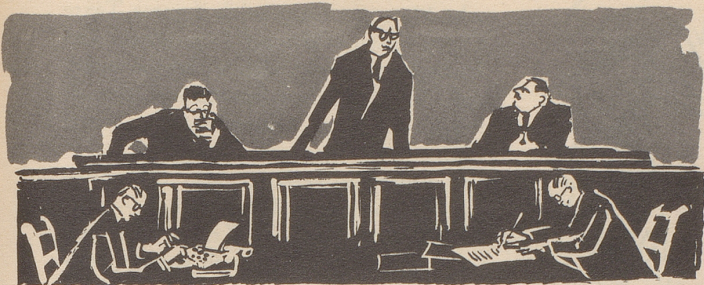
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



IN SACHEN SÄCHELI

Momentaufnahmen aus helvetischen Gerichtssälen

Stöck - Wys - Krach

«Du bisch doch gäng dr glich Löö, Chrigu, wenn du d Härzdame agäh hätsch uf mi Chüng, de hätsch de nid müesse mis Zähni schtäche u i hätt die Drüblätt vom Achi bock gha u dr Matsch wär so sicher gsi wie dä Bär im Bärner Wappe!» So etwas ist natürlich recht ärgerlich, vor allem, weil grad im Spiel vorher Chrigu Stöck einen Kapitalfehler begangen hatte. Man halte sich diese Ungeheuerlichkeit vor Augen! Er spielte ganz unmotiviert den Bauern vor, so daß sein Partner als unausbleibliche Folge das As verlor! Abgesehen von diesen Kommentaren am Schluß jeden Spieles sprachen die vier Mannen am Tisch im «Sternen» herzlich wenig. Etwa: «Füfzg», «gschobe», «As mit Schtöck», «gschtoche» und ähnliche, dem Jaßunkundigen Fremdling unverständliche, abgehackte Redensarten, aus denen nur sie klug wurden. Sie, das war der Herr Stöck, der Herr Bur, der Herr Wys und der Herr König, die mit schöner Regelmäßigkeit jeden Freitagabend im «Sternen» zusammenkamen, ein großes Dunkles bestellten und sich unverzüglich ans Werk machten. Das Mädi brachte stets ungeheißenen Jaßteppich, Tafel, Kreiden und Karten und los ging's mit Kreuzjaß, Pandur, Räuber oder Aucho. So emsig betrieb das vierblättrige Kleeblatt das Geschäft, daß sie meist sogar vergaßen, dem Mädi freundlich auf das wohlgerundete Rückenende zu klöpfeln und mancher Stumpfen ging in der Hitze des Gefechtes aus. Derweil höckelten die betreffenden Gattinnen reihum in ihren guten Stuben beisammen und erörterten zum Geklapper der Lismernadeln die Qualitäten und Nachteile ihrer Ehemänner, die kürzlich stattgefundenen Hochzeiten in der Verwandtschaft, die Liebesbeziehungen einer gewissen Person in der Nachbarschaft, die Fortschritte ihrer

Spörlinge in der Schule und die Vorzüge einer bestimmten Staubsaugermarke. Sie tauschten Kochrezepte aus, blätterten in Modejournalen und lächelten gemeinsam über das sonderbare Gebilde von Hut, das die Frau Doktor von nebenan sich nicht schämte zu tragen, so eine Kreuzung zwischen zerpupftem Blumenstrauß und Eisenbahnkatastrophe. Gefahr, daß etwa der Gesprächsstoff ausgehen könnte, bestand nicht.

Die Sache war nämlich die: Die vier Damen gestatteten ihren angetrauten Lieblingen den wöchentlichen Herrenabend nicht nur deshalb, weil sie so zu einem ausgiebigen Schwätzchen kamen, sondern in erster Linie aus finanziellen Gründen. Die Mannen jaßten im «Sternen» nicht um des reinen Vergnügens willen, sondern um bare Münze, die jeweils sorglich in eine extra zu diesem Behuf gekaufte Kasse wanderte. Herrn Chrigu Stöck war einmütig zum Gutsverwalter ernannt worden und trug Freitags nach der Polizeistunde die Batzen nach Hause. Wie es sich unter ordnungsliebenden Schweizern geziemt, wurde selbstverständlich auch eine Buchhaltung über den Inhalt des Sparschweinchens geführt. Und zwar durch Herrn König, auf daß jedermann jederzeit den Pegelstand erfahren konnte. Mit dem erjaßten Pulver gedachte man beiseite eine Reise ins Tessin zu unternehmen, sobald so tausend Fränkli beisammen wären. Jahrelang dauerte die Vorfreude.

Dann endlich schimmerte die Morgensonne glücklicher Erwartung. Schon standen in Herrn Königs gestochener Buchhalterschrift 950 Fr. auf der Habenseite, und der Tag der Reise rückte in greifbare Nähe. Die Damen verzichteten auf die Annehmlichkeiten üblichen Tratsches und verlegten sich mit ebensolchem Eifer auf die Erwerbung

einiger Italienisch-Kenntnisse. Sie plapperten im fremden Idiom wie geborene Gina Lollobrigidas. Sie sagten «vino, pane, salami, lago, albergho, dolce far niente, andiamo al grotto» und ähnliche schwierige Wörter, wie wenn es ihnen an der Wiege gesungen worden wäre.

Herr Stöck aber sagte schlicht und heimlich das einzig zutreffende Wort: «maledetto!» Denn maledetto war die ganze verfuhrwerchte Situation. Hatte doch der Arme von Zeit zu Zeit sein kärglich bemessenes Sackgeld mit den Franken aus der Jaßkasse aufgebessert, da ein Fünfliber, dort zehn Stutz, um eine momentane Baisse in seiner eigenen Tasche zu überbrücken. Selbstverständlich hatte Herr Stöck niemals im Sinn gehabt, seine Kollegen und ihre Frauen zu bestehlen, weit entfernt lag ihm ein solch verruchter Gedanke. Stets hatte er versucht, die entstandenen Löcher wieder zu stopfen, etwa mit einem tollen Gewinn aus dem Sporttoto oder aus einer ihm vielleicht unerwartet in den Schoß fallenden Riesenerbschaft einer bis dato unbekannten reichen Tante aus Amerika. Schließlich passieren ja manchmal derartige Wunder. Leider nicht dem Herrn Stöck. Der Gott der Fußballer war ihm so wenig hold wie die sagenhafte Märchentante.

Immer näher rückte das Unheil, immer hartnäckiger versuchte Herr Stöck die drohende Katastrophe dennoch abzuwenden. Er flehte von Pontius zu Pilatus um Darlehen. Aber umsonst. Niemand ließ sich erweichen oder niemand hatte zufällig tausend Franken übrig. Das Sparschwein blieb erschreckend mager, man mochte es rütteln und schütteln, mehr als schäbige hundert Fränklin klimperten nicht darin. Dann verkündete beim Jaßabend Herr König mit triumphierender Stimme: «Es ist erreicht!» Er zeigte die Buchhaltung im Kreis herum und jedermann konnte sich davon überzeugen, daß auf Knopf und Rappen Fr. 1011.90 vorhanden waren. Wenigstens auf seinem Papier. Herr Stöck wußte es besser. Ver zweifelt und beschämt meldete er sich anderntags beim Chef und bat um einen Vorschuß, um die Situation wenigstens einigermaßen zu retten. Tausend Franken allerdings

wagte er nicht zu verlangen, und schließlich mußten er und seine Amalie in den nächsten Wochen auch noch leben. Aber wenigstens dreihundert Franken ergatterte er. Und dann noch bei einem mitleidigen Arbeitskollegen hundert Franken, dem er irgendetwas von einer kranken Schwiegermutter vorgejammert hatte... Der Rest war Schweigen.

Fahrpläne wurden konsultiert, Prospekte eifrig studiert, Freiplätze für Kinder, Vögel und Hunde ausfindig gemacht, Daten festgelegt und Hotelzimmer bestellt. Und noch immer wagte es Herr Stöck nicht, seine Schande zu offenbaren. Erst, als seine Amalie am Tag vor der Abreise eifrig Koffern packte und sich nicht genug in vorfreudigen Phantastereien ergehen konnte, faßte er seinen Entschluß. Schon hatte nämlich Amalie sich darüber aufgeregt, daß er sich blöder benehme als ein Kegelischüler vor der ersten Schulreise und er gescheiter daran täte, Hand anzulegen, als ständig wie ein Löwe im Käfig auf und ab zu rennen. Da bat er mit letzter Willensanstrengung die Dame des Hauses, telefonisch die Königs, die Wysens und die Burs auf abends acht Uhr in den «Sternen» zu beordern, er habe ihnen etwas mitzuteilen. Amalie wurde nicht einmal mißtrauisch. Sie vermutete, er wolle generell den letzten Abend würdig feiern.

Laßt uns den Mantel der Barmherzigkeit über den «würdigen Abschiedsabend» senken. Es wurde viel und heftig gesprochen. Nur der armen Amalie verschlugs die Sprache und vernichtet wankten die Stöcks nach Hause.

Der Jaßklub fand sich in globo beim Gericht ein, als der Fall Stöck betr. Veruntreuung und Betrug zur Sprache kam. Angesichts des blütenweißen Leumundes kam zwar Herr Stöck mit drei Monaten Gefängnis bedingt relativ ungeschoren davon. Aber Freitag für Freitag sitzt der Arme nun gedemütigt in der hintersten Ecke im «Sternen», blickt wehmütigen Auges zur Kaffeepartie hinüber und lauscht den Kommentaren: «Du bisch doch gäng dr glich Löö, we du jetzt statt eme Trumpf...» Fürs Leben gern wäre er der Löö gewesen. Lilo

